

lassen, von der bei Schilling unter dem Namen der Authentizität die Rede war.

Am Ende dieser Rezension steht der Titel von *Martha Nussbaum*, der die Schwierigkeiten, der polemischen Identitätspolitik zu entkommen, besonders deutlich vor Augen führt – gerade darum, weil die Autorin sich deren Bedingungen entziehen möchte.

Nussbaum nimmt in diesem Buch, das aus ihren John-Locke-Vorlesungen in Oxford 2014 erwachsen ist, nämlich Abschied von ihrer früheren Auffassung, dass es das Schuldbewusstsein und die mit ihm verbundenen Gewissensqualen seien, die Kraft zu moralischem Handeln geben (186–188). Darum verändert sie den Kontext, von dem aus auch auf die Probleme der von Schuldvorwürfen gekennzeichneten Identitätsdiskurse zurückzukommen ist, und widmet ihre Aufmerksamkeit dem Zorn – einem unvermeidlichen, aber nicht unveränderlichen Grundphänomen menschlichen Lebens. Dabei wird miterörtert, ob und inwiefern Vergebung einen Modus des Umgangs mit dem Zorn, seinen Voraussetzungen und Folgen, darstellen kann. Überraschend ist, dass der Ausdruck »Gelassenheit«, der mystischer Herkunft ist, nur im deutschen Untertitel, im Buch aber gar nicht auftaucht; das wäre ein interessanter Nebenaspekt gewesen.

Regungen des Zorns, so Nussbaums Analyse, verbinden sich mit dem Weltverhältnis und dem Selbstverhältnis der Menschen. Zorn, der sich gegen Beeinträchtigungen im Weltverhältnis richtet, erregt das Bedürfnis der »Heimzahlung« (16); dabei steht eine metaphysische Phantasie des kosmischen Ausgleichs im Hintergrund. Zorn, der aus der Beeinträchtigung des Selbstverhältnisses entsteht, also den »Status« der Person betrifft (17), neigt dazu, den anderen vergeltend herabzusetzen. »Diskriminierung aus Rasse- und Geschlechtergründen wird häufig als Verletzung betrachtet. [...] Die Positionen durch Herabsetzung umzukehren, schafft keine Gleichheit.« (48) De facto hängen beide Typen des Zorns zusammen – und beide sind, lässt man sie unbearbeitet gewähren, zerstörerisch. Allenfalls sofern man Zorn als Initialimpuls zum Handeln sehen kann, sofern er sich selbst in rationale Abwägung verwandelt, kann er moralisch anerkannt werden (28–86).

Vergebung, die zunächst als Weg der Bewältigung des Zorns angesehen werden mag, erweist sich bei näherer Betrachtung als von dessen Gegensatzgehalt infiziert. Denn die institutionelle Verzeihung, wie sie im jüdisch-christlichen Vergebungsritual präsent ist, bekräftigt nach Nussbaum die Differenzen noch einmal und führt zu einer Selbsterniedrigung des Schuldigen, der dadurch eben nicht frei wird. Diese Dynamik wirkt sich auch noch im persönlich-informellen Vergebungsgeschehen aus. Erst da, wo bedingungslose Liebe in die »Zornlosigkeit« führt, also das Verbindende nicht mehr unter der Signatur des Trennenden steht, wird die Ausgangslage des Zorns überwunden. Dafür gibt es einige religiöse Anstöße, die aber nach Auffassung der Autorin nicht systematisiert wurden (87–131).

Diesen Grundgedanken führt Nussbaum in drei Bereichen durch: den vertrauten Beziehungen intimen Lebens in Partnerschaft und Familie (132–195), dem »mittleren Bereich« von Berufsleben und Alltagsbegegnungen (196–238) sowie dem politischen Bereich unter dem Index der »Alltagsgerechtigkeit« (239–296) und dem Index der »revolutionären Gerechtigkeit« (297–343). Im ersten Sektor, dem der Intimität, ist die Verletzlichkeit am größten und der Bedarf nach Vertrauen am stärksten; hier den Zorn zu überwinden, macht nichts weniger als eine Neugründung der Vertrauensverhältnisse durch abermals überschießende Liebe nötig; diese gibt es tatsächlich, so unwahrscheinlich sie auch erscheinen mag. Nur daraus erwächst eine von allen bejahte Zukunft. Der distanziertere »mittlere« Bereich von Beruf und Alltag ist am besten dadurch zu ertragen, dass man die Bedeutung des eigenen »Status«,

also den Rang des Selbstbildes im eigenen Selbstbewusstsein, ermäßigt und sich »ambiguitätstolerant« verhält, wie Schilling sagen würde. Wenn es um Politik geht, dann plädiert Nussbaum energisch für ein strikt rezozialisierungsbezogenes Strafrecht; gewiss auch vor dem Hintergrund ihrer amerikanischen Erfahrungen. Von besonderem Interesse ist dann das, was unter »revolutionärer Gerechtigkeit« behandelt wird; hier geht es um nichts weniger als um die Errichtung von gesellschaftlichen Zuständen, die die Unterdrückungsmechanismen der Vergangenheit nicht mehr wiederholen; dafür greift sie vor allem auf Nelson Mandela als Maß und Vorbild zurück.

Das logische Problem der Identitätspolitik wird in Nussbaums Buch so aufzulösen versucht, dass der Herrschaftsstatus der Vergangenheit bestritten wird. Aus den vorausliegenden Diskriminierungs- und Gewaltverhältnissen erwächst keine Gerechtigkeit. Stattdessen sei die gemeinsame Zukunft der Orientierungsrahmen für eine gelingende Selbstbestimmung. Diese muss sich also von der Fixierung auf die Herkunft aus Natur und Geschichte befreien. Man spürt es der Autorin an, wie stark sie an der Modellierung dieser Selbstsicht interessiert ist, die sie durch ihre Gedankengänge auf den Spuren eines utilitaristischen Eudämonismus zu fördern beabsichtigt.

Doch genau hier setzen auch die Rückfragen an. So sehr der Gedanke einleuchtet, dass eine »umfassende Liebe« nötig ist, die die mit den Zornesregungen verbundenen Straf- und Rachewünsche nicht mehr verfolgt: Wie ist sie möglich, wenn doch die Ausgangslage der Zornesdynamik nicht zu leugnen ist? Was bewegt denn Menschen zu Identitätskonstruktionen, die sich durch Ausschließung und Abgrenzung aufbauen? Unter welchen gesellschaftlichen Zuständen verfahren sie so? Was bei Nussbaum mit dem emphatischen Wort »Liebe« bezeichnet wird, muss ja selbst von subjektkonstitutiver Art sein, also in sich selbst und aus sich selbst den Übergang von Zorn zu Liebe vermitteln. Dass das möglich sei, wird von der Autorin schlicht unterstellt – und soll sich aus der durchweg rhetorisch-perlokutionären Art ihrer Argumentation ergeben, welche »die Liebe« in einer quasitranszendenten Unmittelbarkeit inszenieren möchte. Man braucht diesem Anliegen nicht widersprechen zu wollen, doch ist hier der Ort, an dem man die – rational verantwortete – Transzendenz ins Spiel bringen muss, von der die Religion weiß und von der her man den systematischen Gedanken derjenigen Vergebung bilden kann, die tatsächlich aus der Macht schuldhafter Vergangenheit befreit.

Kassel

Dietrich Korsch

Systematische Theologie: Dogmatik

Castelo, Daniel, and Kenneth M. Loyer [Eds.]: T & T Clark Handbook of Pneumatology. London u. a.: Bloomsbury T & T Clark 2020. 400 S. = T & T Clark Handbooks. Geb. £ 130,00. ISBN 9780567667410.

Der 1826 in Schottland gegründete Verlag T & T Clark, der u. a. durch Ausgaben von Karl Barth, Hans Urs von Balthasar und Edward Schillebeeckx sowie durch den *International Critical Commentary* zur Bibel bekannt wurde, ist heute eine Wortmarke des britischen Verlagshauses Bloomsbury. Seit 2012 erscheint bei ihm eine Reihe von *Handbooks* zu unterschiedlichsten Themen der biblischen und der systematischen Theologie, z. B. zu *Early Christian Meals in the Greco-Roman World*, *African American Theology*, *Christian Theology* and

Climate Change, Thomas F. Torrance, Jesus and Film oder Theological Anthropology. Laut Mitteilung des Verlags handelt es sich um eine Reihe einbändiger Nachschlagewerke, die die Parameter eines Fachs oder eines Teilgebietes anhand des neuesten Forschungsstands vermessen wollen. Die eigens für diese Handbücher geschriebenen Beiträge sollen Geschichte, Methoden, aktuelle Debatten und die Zukunft des jeweiligen Forschungsgebiets behandeln. Forscher und Studienabsolventen sollen dadurch mit neuen Perspektiven auf bekannte Fragen und mit zuverlässigen Überblicken zur Forschungsgeschichte versorgt werden.

Der hier zu besprechende Band *Handbook of Pneumatology* ist im Oktober 2020 erschienen und enthält nach einer Einführung 37 Einzelbeiträge von 35 Autoren. Die Themen der Beiträge sind u. a. das Geistverständnis in neutestamentlichen Schriften (einzeln behandelt werden die synoptischen Evangelien, Paulus, die katholischen Briefe und das johanneische Corpus); Geist und Ökologie; das Filioque; afrikanische und asiatische Pneumatologien; Schwarze Theologen über den Geist; feministische Pneumatologie sowie *Discernment*, was man am besten wohl mit »Unterscheidung (der Geister)« oder »Urteilsbildung« übersetzt. Auch konfessionelle Perspektiven auf die Pneumatologie kommen in großer Breite vor: römisch-katholisch, ostkirchlich-orthodox, lutherisch, reformiert, anglikanisch, methodistisch, quäkerisch, pentekostal und charismatisch. Die baptistische Perspektive fehlt aber leider.

In einer Rezension können unmöglich alle 37 Einzelbeiträge besprochen werden. Darum will ich zunächst auf die Einleitung der Herausgeber und dann auf zwei Einzelbeiträge eingehen, die die Herausgeber selber verfasst haben. Beide Herausgeber sind Methodisten. Daniel Castelo gehört zur *Free Methodist Church* und wirkt als Professor an *Seattle Pacific University and Seminary*. Kenneth M. Loyer gehört zur *United Methodist Church* und dient als leitender Pastor einer Gemeinde in York, Pennsylvania.

In der Einleitung stellen die Herausgeber ihr theologisches Konzept für diesen Band vor. Es beruht auf einem integrativen Ansatz: Man könne, sagen sie, von Person, Identität und Werk des Heiligen Geistes nur in Übereinstimmung mit Person, Identität und Werk des Sohnes handeln, dürfe aber nicht zulassen, dass die Christologie die Pneumatologie in sich aufsauge. Man könne vom Heiligen Geist außerdem sowohl in ontologischen (substantialen) als auch in personalen Kategorien reden. Die Befähigung und Erleuchtung durch den Heiligen Geist beziehe sich sowohl auf den Glaubensakt (*fides qua creditur*) als auch auf den Glaubensinhalt (*fides quae creditur*). Darum hätten sie als Herausgeber sich bei der Themenauswahl und bei der Wahl der Autoren bemüht, die Kluft zwischen Theologie und Glaube, Kirche und Hochschule zu überbrücken. Dieser Ansatz ist mir sympathisch. Ihr Glaubensbegriff, schreiben die Herausgeber weiter, schließe sowohl das personale als auch das gemeinschaftliche Element ein. Die Integration beider Elemente geschieht bei ihnen aber nur so, dass der Einzelne in die Gemeinschaft eingeschlossen ist. Darum haben sie sich auch entschlossen, in diesem Handbuch keine einzelnen Theologen zu behandeln, sondern nur kirchliche bzw. konfessionelle Traditionen und volkhafte Ausgestaltungen (*ethnic embodiments*) in der Christenheit. Das denkende Individuum verschwindet also in den Kollektivgrößen Kirche und Volk. Der Grund für diese Entscheidung könnte allerdings, wie die Herausgeber selber andeuten (2), weniger im Glaubensbegriff liegen als in dem Willen, sich nicht länger mit »privilegierten, männlichen Europäern« zu beschäftigen. Konsequenter durchgeführt würde dieses woke Identitätsdenken allerdings, so muss man sie warnen, zu intellektueller Verarmung führen.

Dass er kulturpolitisch auf der Höhe der Zeit ist, demonstriert der Herausgeber Castelo auch dadurch, dass er seinen Beitrag, der

sich mit Perspektiven spanisch-sprachiger Personen in den USA befasst (sie werden oft als Latinos bzw. Latinas oder Hispanics bezeichnet), mit »*Latinx Perspectives*« überschreibt, um keine denkbare geschlechtliche Selbstidentifikation auszuschließen. Für die »*Latinx*«-Perspektive ist der Heilige Geist vor allem derjenige, der Gewohnheiten stört und Vorurteile überwindet. Als wichtigstes Beispiel dafür nennt Castelo die geschichtliche Erinnerung: Dass die Vorfahren der *Latinx* früher auf dem amerikanischen Kontinent angekommen waren als die Engländer, werde im üblichen Geschichtsbild der US-Amerikaner ebenso unterschlagen wie die Rolle von Untaten, Ungerechtigkeit, Leiden und Gewalt in der amerikanischen Geschichte. Mit Letzterem meint Castelo allerdings nicht die Untaten, die von den Spaniern an den amerikanischen Ureinwohnern begangen wurden, sondern die Marginalisierung der *Latinx* durch die englisch-sprachige Bevölkerung. Die *Latinx* sehen sich und ihre Vorfahren also nicht als Täter, sondern nur als Opfer. Dies sei keine »einseitige« Sicht der Geschichte, sondern eine »alternative«, zu der *Latinx*-Personen sich durch den Heiligen Geist ermächtigt fühlen. *Latinx* empfinden sich laut Castelo als Außenseiter und leben in Zwischenraum-Identitäten (z. B. weder ganz mexikanisch noch ganz amerikanisch), gewinnen aber Selbstvertrauen durch die Erkenntnis, dass auch der Heilige Geist eine Zwischenraum-Identität hat (*God of the in-between spaces*, 323). So bietet uns dieser Beitrag ein Beispiel für postmodernes Stammesdenken in der Theologie.

Der andere Herausgeber, Kenneth M. Loyer, bleibt in seinem Beitrag »*The Spirit, Mediation, and Sacramentality*« ganz im Rahmen biblisch-theologischer Orthodoxie. Die Vermittlung von Gottes Gegenwart und Kraft in und für die Welt sieht er als Bestimmung des Heiligen Geistes sowohl bei der Schöpfung der Welt als auch in der Heilsgeschichte seit dem Stündenfall. Da die Gabe des Heiligen Geistes Gottes Volk in das Leben der Trinität hineinzieht, ist die Tätigkeit des Geistes, so Loyer, der Schlüssel zu einer wiederhergestellten Beziehung mit Gott und zu umformender (*transformational*) Gotteserkenntnis (105). Auch Sakramentalität ist für Loyer ein hochgradig pneumatologisches Thema, weil die Sakramente (er denkt dabei nur an Taufe und Abendmahl) ihre Wirksamkeit von der belebenden Kraft des Heiligen Geistes her bekommen. Weil Taufe und Abendmahl von zutiefst gemeinschaftlicher Natur sind, stellt Loyer die Frage, ob nicht auch die Kirche »wie ein Sakrament« ist (107). Sie übermittle jedenfalls die Gegenwart Christi durch die Inspiration des Heiligen Geistes. In seiner Antwort auf diese Frage orientiert sich Loyer an John Wesley, der als »Gnadenmittel« (*means of grace*) auch sakraments-ähnliche Praktiken wie Gebet und Bibellektüre bezeichnet habe. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes gebe der Kirche darum »eine Art sakramentalen Charakter«. Eine Auseinandersetzung mit dem katholischen Konzept von Sakramentalität der Kirche (vgl. Vaticanum II, LG 1) findet aber nicht statt.

Die Beiträge sind gut geschrieben und weitgehend allgemeinverständlich. Sie werden insoweit der Absicht der Herausgeber gerecht, die Kluft zwischen Kirche und Hochschule zu überbrücken. Aus deutscher Perspektive sind sie vor allem dafür nützlich, einen Einblick in die aktuelle nord-amerikanische Theologie zu bekommen.

Berlin

Uwe Swarat

Döhn, Raphael: Der Mensch in der Verantwortung. Die Theozeeftage bei Hans Jonas, Dorothee Sölle und Abraham Joshua Heschel. Berlin: Logos Verlag 2020. 370 S. = Hans Jonas, 2. Kart. EUR 49,00. ISBN 9783832551285.

Theologische Literaturzeitung

MONATSSCHRIFT FÜR DAS GESAMTE GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Christoph Marksches

www.thlz.com

146. Jahrgang • Heft 10

Oktober 2021

Hermann Deuser
Säkularisierung
und Sakrament

